

## Das Entscheidende.

Von M. Schievert.

„Was sich hier auf diesem Einfall verflucht, dergehe ich nicht!“ sagte schmeichelnd ein hübsches Mädchen zu der schönen Eugenie von Aufsticht. „Ich für mein Teil bedanke mich sehr, dass du mich nicht allein, sondern auch mit dem Tischen nachhaken zu bekommen.“

„Meist Du nicht, was „corrigere la fortune“ heißt?“ lächelte Eugenie. „Auf und sieh Dir schnell an, wo Dein Platz ist und dann kannst Du ja im Notfall immer noch ein kleines Taschentuch aus der Tasche nehmen.“

„Aber ich ist gar nicht mehr nötig, denn da kommt Dein Vater Karl, der das offenbar schon bemerkt hat!“

Als dann das junge Paar eifrig redend seinem Souperplatz zustrebte, gelang es Eugenie, sich zu setzen, und sie im Notfall immer noch ein kleines Taschentuch aus der Tasche nehmen zu können.

Wie klug dieser feigbürtige Einfall allerlei Kleinigkeiten Rangstrenge und Empfindlichkeit die Spitze abrad und wie er einen früheren Zug in die Gesellschaft brachte, die sich oft, ja zu oft, bald da, bald dort vereinigt sah! Denn selbst in der Großstadt bildet doch jede Gesellschaftsgruppe wieder einen Kreis für sich, in dem man sich nicht eben so beobachtet wird, wie in der klatschfülligen Kleinstadt.

Da hatte Baron Korten, Eugeniens gewöhnlicher Soupernachbar und eifrigster Verehrer — sollte auch er diesmal wie der verlebte Vater Karl ein kleines Changeament de place vornehmen? Nein — Dem wollte Eugenie zuvorkommen! Mit einer geschickten Seitenwendung wies sie sich in den Strom der zum Speisesaal Drängenden und schloß sich dann eilig zu Tisch zu Tisch, um ihren Platz zu finden.

Da — endlich fand sie ihn. Der Platz daneben war noch leer und der Platz hatte ihr einen Herrn Barnevelt als Nachbarn bestimmt. Zum Glück also ein Fremder für sie, wenn sie auch seinen Namen aus dem eines der besten Zeugnisse der hervorragendsten Weltblätter der Hauptstadt schon lange kannte.

Da kam er auch schon! Er saß elegant aus wie die Salonlady, die er mit Vorliebe gekostet und hatte ein feines, durchgeglühtes Gesicht mit scharf beobachtenden Augen — sehr sympathisch, wie Eugenie schon beim ersten Blick bei sich feststellte. Und dieser erste Eindruck vertiefte sich im Laufe des Abends. Eugenie hatte in einem Anfall von Uebermut ihre Tischkarte in die Tasche gesteckt, und sagte: „Deshalb Einfall hätte noch hübscher werden können, wenn wir ganz inagnoto geblieben wären! Lassen Sie's also wenigstens mit für die Dauer dieses Soupers bleiben — ja? Ihren Namen tennst du für alle Welt!“

„Ich verdante diesen Vorzug wirklich nur dem Renommee der Zeitung, für die ich arbeite, und bebaute oft, daß manche frechen Kollegen diesen Vorzug nicht haben!“ sagte Barnevelt bescheiden. Ein solches Blatt kommt in tausend Hände und macht immer wieder neue Bekannte für die Zeitung, die einen guten Einfluss zu illustrieren haben. Und das Beste daran, die Idee, ist oft nicht einmal unser Verdienst.“

„Und wer liefert diese Ideen?“ fragte Eugenie.

„Oh, wirklich, „alle Welt“. Wer weiß, ob nicht auch schon Sie daran mitgearbeitet haben? Ein toller Einfall, ein Herz von Ihnen braucht nur von dem richtigen Belaufen werden zu sein, um uns ohne Gnade überlistet zu werden. Ich, man dient auch uns Zeichnern öfter zum Modell, als man gemeinhin annimmt. Das ist das allgemeine Vorrecht, das wir auf jeden Menschen haben: er gehört uns, wenn wir nur wollen!“ — Er sagte das so brollig, daß Eugenie lachen mußte.

Dann aber sagte sie ganz ernst: „Wer dieses fortwährende Durchforschen der verschiedensten Physiognomien Ihre Menschenkenntnis schärfen! Hoffentlich man sich vor Ihnen fürchten, wenn man etwas zu verbergen hätte.“

„Nun, so schlimm ist es wirklich nicht, wenn wir uns auch einen gewissen Scharfblick im Tagiren der Menschen aneignen!“

„Gut, so „tagiren“ Sie mich!“ sagte Eugenie übermütig. „Aber Sie müssen Ihre Urteil im vollen Ernste und nicht mit ein paar Wörtern abgeben!“ — „Und das muß ich jetzt schon thun? Nicht erst am Ende des Soupers, wo mir unsere Gesprächs gewisse Aufschlüsse gegeben, wo ich Sie wenigstens einige Zeit beobachtet hätte?“ — „Sei's drum! Ich werde mich aber hüten, Ihnen irgend etwas von meinem Leben zu verraten, damit Sie es recht schwer haben, mich zu tagiren!“ — „Oh, mir ist gar nicht bange, denn ihr Innenleben kann eine geistvolle Frau doch nicht so verbergen, daß man nicht auch Schlüsse auf ihre äußeren Verhältnisse ziehen könnte!“

So gut hatte sich Eugenie schon lange Zeit nicht unterhalten, als an diesem Abend, während des schillernden Soupers. Sie durchdrachte den Versuch Barnevelts, sie in wenig auszuforschen, auf das geschickteste und freute sich heimlich an seinem Eifer.

gerade ein Viellebender unter ihren Mandeln gefunden hatte, sagte Eugenie lächelnd: „Jetzt ist der große Moment gekommen! Nehmen Sie eine der Mandeln und tagiren Sie mich! Ertragen Sie mich ganz, so bin ich Ihnen ein Viellebender schuldig — ertragen Sie mich aber nicht, so müssen Sie mir ein Geschenk!“

Sie hielt ihm die Kerne auf ihrer schönen, schlanken Hand hin und er blickte lange und gedankenvoll auf Eugenie, ehe er mit leiser Berührung die Mandel von der feinen Handfläche nahm — ein Souper hob dabei seine Brust. Dann sagte der Vater mit unruhiger Stimme: „Die Partie ist sehr ungleich: ich muß Ihnen auf Gnade und Ungnade ausliefern und Sie riskieren dabei nicht viel mehr als ein Lächeln — noch dazu ein Lächeln über mich!“

„Oh, nicht so tragisch!“ scherzte Eugenie. „Ich riskiere ja auch, meine geistigen Gedanken von Ihnen entdecken zu lassen — ein Malerauge sieht scharf!“ — „Ach, den Frauen gegenüber sind wir stets im Dunkeln!“ leuchtete Barnevelt. „Aber ich will doch versuchen, Sie zu „entdecken“. Also, ich denke mir, Sie sind entweder die Tochter eines hohen Offiziers oder Staatsbeamten — Sie sind viel gereist und haben auch viel und zwar nur Gutes und Ernstes gelesen — Sie interessieren sich für die schönen Künste und üben wahrscheinlich sogar selbst eine aus — Sie haben die Gesellschaftsregeln bis zum Ueberdruß genossen und sehen sich — vielleicht ganz unbeeinträchtigt nach einer anderen, Ihnen harmonisch gemachten Seele — und Sie sind —“

„Frau oder Mädchen?“

„Ihre Sicherheit und die Freiheit ihres Denkens sagen: Frau! Ihre Augen sagen: Mädchen! — Ich weiß nicht, was ich mehr wünschen soll!“

„Wahrscheinlich! Sie sollen raten, Herr Barnevelt!“

„Nun denn: Frau!“

„Sie haben nun doch verloren!“ sagte Eugenie verwirrt durch die plötzlich ausbrechenden Blitze des Vaters, und machte sich an ihrem Ritzel zu schaffen, um das Tischlättchen daraus hervorzuziehen. Dann reichte sie es mit schnell wieder gewonnener Fassung Barnevelt hin und sagte gravitätisch: „Hier ist meine Karte, mein Herr: Zur Beglaubigung, daß Sie verloren haben!“ — Und da in demselben Augenblicke die Tafel aufgehoben wurde, nahm Eugenie im Aufstehen Barnevelts Tischkarte, „um sie sich zum Andenken an die amüsanten Stunden aufzuheben!“ — Ein leichter Händedruck noch und Eugenie eilte zur Haustür auf und wurde da bald von anderen Bekannten umringt. Noch einmal trat Barnevelt an sie heran, aber in dem Bestreben, nicht zu liebenswürdig zu werden, hatten ihre Abschiedsworte an den Vater recht conventionell und kühl geklungen und er dachte sich dann bitter: Ehrenvoll verabschiedet! Schade! Sie war wirklich reizend, diese Freundin von Aufsticht, und ich hätte beinahe den Kopf verloren! Jetzt heißt es nur noch, ihre Adresse zu erfahren und ihr in einigen Tagen das verlorene Viellebende — irgend eine Zeichnung — zu senden. Vielleicht hatte sie es ja auch nur darauf abgesehen!

Aber er wählte doch einen seiner schönsten Studententypen aus, um ihn Eugenie zu senden, und freute sich sehr, als er sich selbst eingesehen hatte, über ihren Dankbrief, der verständlich und eingehend die Schönheiten seines Gesichts würdigte, und der zugleich eine Einladung zu einem Abendessen an sich enthielt.

Tatsächlich bildeten dabei nur wenige Leute die Tafelrunde: Eugeniens Vater, ein geistvoller alter Diplomat, seine Schwester, welche die Stelle der frühverstorbenen Hausfrau einnahm, ein paar Freunde des alten Herrn, Barnevelt und Eugenie — wie neutral ein fröhliches und interessantes Beisammensein nur allzu schnell entschwand. Beide gestanden sich das später ein, innerlich über sich selbst verwundert, und Beide suchten fortan eifrig jede Gelegenheit, sich zu treffen.

Und wenn man das ernstlich will, so gelingt es leicht. Barnevelt war eben „in Mode gekommen“ und somit für die Gesellschaft beliebt; man sprach von ihm, man lud ihn ein und er nahm gerne an, wenn er Eugenie zu treffen hoffte. Eugenie aber freute sich jedes Wiedersehens so intensiv, daß sie Mühe hatte, diese Freude hinter der gelassenen Artigkeit der Salonlady zu verbergen.

Aber ein Leztes, ein Entscheidendes fehlte doch noch, ihnen die Worte der Liebe, die sie im Herzen und ganz heimlich für einander hatten, auch auf die Lippen treten zu lassen. Denn man ist nicht umsonst ein Kind seiner Zeit und der modernen Lebensführung, man forscht, man grübelt und überlegt, man ist misstrauisch gegen sich und Andere und man glaubt sich verpflichtet, den „gereiften Verstand“ zu Rat zu ziehen, wenn doch das frische Empfinden des „dummen Herzens“ schon lange genügt hat!

Barnevelt wie Eugenie litten unter diesem Gröbeln. Jedes hätte den Anderen bitten mögen: laß mich frei im „dummen Sinne“ leben — bin ich Dir so viel, wie Du mir? Ist nicht noch ein Unausgesprochenes, Ungeachtetes da, das uns auseinanderhält?

Aber Beide schwiegen und forschten weiter nach diesem quälenden Unbekannten, das vielleicht gar nicht da war!

Da begegnete einmal Eugenie auf einem einsamen Spaziergange ganz unvermutet Barnevelt, der eine alte, sehr hübsche und sehr ungeliebte Frau an der Hand führte. Sie ging so langsam, daß der Vater und Eugenie sie überholen konnten, und Barnevelt sagte:

„Ich habe Sie heute mit mir das Leben genommen!“ jubelte ihr Herz, während ihre Augen heiße Tränen weinten, köstliche, unbezahlbare Tränen. Auch der Ruf des Schmerzes hat seine Diamanten.

Mitleidig blickte sie auf ihre Mitmenschen nieder, auf die vulgäre Alltagsheer ihrer Schwester, in deren Haus sie wohnte. Diese früh gealterten, forgnollen Frauen, diese verbotenen, gleichgültigen Männer, diese tiefen Stimmen und das ewige Kindergeheul, die Wägen und die Kühe und die, oh, wie dankbar mußte sie doch sein! Alle Heirathsanträge wies sie mit einem Schauer des Ecks zurück. Das schäbige Einerlei des täglichen Umgangs, die schmucklos kleinen Stuben der eheleichen Ernüchterung wideren sie an, und immer fester schloß sie ihren eigenen Roman in sich ein und wachte und träumte in ihm. Was das Leben des Geliebten ihr nie gebracht haben würde, das hatte ihr sein Tod gesichert: eine unentworfene, in sich abgeschlossene Episode heiliger Romantik. Und so träumte sie ihr glückliches Dasein dahin, und liebte ihre Liebe.

Frau Minnie tanzte aufgeregt in der Stube umher, bis die Scheiben klirrten, ohne Unterbrechung ihre Erzählung hervorprudelnd.

„Also, denke Dir, der Doctor — ich habe immer gesagt, daß er ein Lump ist — wollte Dich nur heiraten, weil er versprochen war — sagte ich Dir's nicht damals? Und weil Du ihm einen Korb gabst, mußte er vor deinen Gläubigern fliehen, die sich so lange geduldet hatten, weil sie auf Deine Mitgift spekulierten. O, der Kerl! Ich möchte ihn jetzt mit einer halben Stunde hier im Zimmer haben!“

Frau Minnies Augen wurden flammend, und sie ballte wütend ihre Hände. Dem Herrn Dr. Rang würde es übel ergangen, hätte sich ihr Wunsch erfüllt.

Die alte Jungfer sah sich aufrecht, bewegungslos wie eine Bildsäule, ohne ein Zeichen der Erregung; nur weiß war sie geworden — leichenfahl.

„Und nun ist er gefunden“, fuhr die Erzählerin fort. „In Amerika wohnt er, und ist verheiratet mit einer reichen, alten Wittwe. Du kennst doch Fritz Braune, der immer mit mir tanzte, als ich noch ein Mädchen war. Der ist doch auch ausgewandert — der arme Junge, ich fürchte, er war sehr vertriebt.“

Aber ernst schen es der biden Frau nicht um ihr Mitleid zu sein. Sie lächelte sogar etwas selbstzufrieden. Doch dann raffte sie sich mit erneutem Eifer zusammen.

„Und der Fritz ist hier zu Besuch angekommen — Du glaubst gar nicht, wie grau er geworden ist — und er hat mir Alles erzählt. Ich Marthe, Marthe, sieh dich nicht so schrecklich an! Sei doch froh! Nun ist all Deine Reue umsonst gewesen, und endlich kannst Du wieder —“

Frau Minnie begann sich zu fürchten vor den toben, starrten Augen ihrer Schwester. Halb beleidigt, halb ängstlich fragte sie endlich:

„Martha, freust Du dich denn nicht?“

Martha antwortete nicht gleich. Sie sammelte sorgfältig ihr Stridung zum Fußboden auf, erhob sich, strich ihre Röcke glatt, und wandte sich mit einer scharfen Schwendung der Türe zu.

„Minne!“ flüsterte sie über die Schulter, und ihre Stimme klang fremdartig und weitenfremd: „Minne, bitte, laß mich allein heute Abend. Du weißt nicht, aber ich danke Dir.“

„Aber Martha —“

„Laß mich — laß mich!“

„Was habe ich denn getan? Was?“

„Ich sage Dir, Du verstehst nicht!“

„Aber so erkläre mir doch —“

Die alte Jungfer drehte sich plötzlich um und blickte ihrer Schwester voll in's Gesicht. Ihre Augen waren hart und trocken.

„Was Du getan? Du hast den Kern meines Daseins zerstört. Du hast mir Alles genommen, moirir und moirir ich lebe, mein einziges Traumbild, mein geliebtes Herzleid.“

Und dann ging sie zur Türe hinaus.

Tags darauf war er verschwunden. Und einige Wochen später trieb eine Leiche an den Strand, nur noch an der gezeichneten Wäsche erkenntlich. Die gehörte dem Dr. Rang.

Dann kam die Reaktion — Wochen und Monate der Qual, bald grierichte Selbstbefähigung, bald frische Freude über den Tod des Geliebten. Doch die gährenden Elemente trübten sich langsam und der reine, volle Wein der Erinnerung, der immer berauscherder wirkte, je älter er wurde, wärmte ihre Nerven.

„Er hat sich aus Liebe zu mir das Leben genommen!“ jubelte ihr Herz, während ihre Augen heiße Tränen weinten, köstliche, unbezahlbare Tränen. Auch der Ruf des Schmerzes hat seine Diamanten.

Mitleidig blickte sie auf ihre Mitmenschen nieder, auf die vulgäre Alltagsheer ihrer Schwester, in deren Haus sie wohnte. Diese früh gealterten, forgnollen Frauen, diese verbotenen, gleichgültigen Männer, diese tiefen Stimmen und das ewige Kindergeheul, die Wägen und die Kühe und die, oh, wie dankbar mußte sie doch sein! Alle Heirathsanträge wies sie mit einem Schauer des Ecks zurück. Das schäbige Einerlei des täglichen Umgangs, die schmucklos kleinen Stuben der eheleichen Ernüchterung wideren sie an, und immer fester schloß sie ihren eigenen Roman in sich ein und wachte und träumte in ihm. Was das Leben des Geliebten ihr nie gebracht haben würde, das hatte ihr sein Tod gesichert: eine unentworfene, in sich abgeschlossene Episode heiliger Romantik. Und so träumte sie ihr glückliches Dasein dahin, und liebte ihre Liebe.

Frau Minnie tanzte aufgeregt in der Stube umher, bis die Scheiben klirrten, ohne Unterbrechung ihre Erzählung hervorprudelnd.

„Also, denke Dir, der Doctor — ich habe immer gesagt, daß er ein Lump ist — wollte Dich nur heiraten, weil er versprochen war — sagte ich Dir's nicht damals? Und weil Du ihm einen Korb gabst, mußte er vor deinen Gläubigern fliehen, die sich so lange geduldet hatten, weil sie auf Deine Mitgift spekulierten. O, der Kerl! Ich möchte ihn jetzt mit einer halben Stunde hier im Zimmer haben!“

Frau Minnies Augen wurden flammend, und sie ballte wütend ihre Hände. Dem Herrn Dr. Rang würde es übel ergangen, hätte sich ihr Wunsch erfüllt.

Die alte Jungfer sah sich aufrecht, bewegungslos wie eine Bildsäule, ohne ein Zeichen der Erregung; nur weiß war sie geworden — leichenfahl.

„Und nun ist er gefunden“, fuhr die Erzählerin fort. „In Amerika wohnt er, und ist verheiratet mit einer reichen, alten Wittwe. Du kennst doch Fritz Braune, der immer mit mir tanzte, als ich noch ein Mädchen war. Der ist doch auch ausgewandert — der arme Junge, ich fürchte, er war sehr vertriebt.“

Aber ernst schen es der biden Frau nicht um ihr Mitleid zu sein. Sie lächelte sogar etwas selbstzufrieden. Doch dann raffte sie sich mit erneutem Eifer zusammen.

„Und der Fritz ist hier zu Besuch angekommen — Du glaubst gar nicht, wie grau er geworden ist — und er hat mir Alles erzählt. Ich Marthe, Marthe, sieh dich nicht so schrecklich an! Sei doch froh! Nun ist all Deine Reue umsonst gewesen, und endlich kannst Du wieder —“

Frau Minnie begann sich zu fürchten vor den toben, starrten Augen ihrer Schwester. Halb beleidigt, halb ängstlich fragte sie endlich:

„Martha, freust Du dich denn nicht?“

Martha antwortete nicht gleich. Sie sammelte sorgfältig ihr Stridung zum Fußboden auf, erhob sich, strich ihre Röcke glatt, und wandte sich mit einer scharfen Schwendung der Türe zu.

„Minne!“ flüsterte sie über die Schulter, und ihre Stimme klang fremdartig und weitenfremd: „Minne, bitte, laß mich allein heute Abend. Du weißt nicht, aber ich danke Dir.“

„Aber Martha —“

„Laß mich — laß mich!“

„Was habe ich denn getan? Was?“

„Ich sage Dir, Du verstehst nicht!“

„Aber so erkläre mir doch —“

Die alte Jungfer drehte sich plötzlich um und blickte ihrer Schwester voll in's Gesicht. Ihre Augen waren hart und trocken.

„Was Du getan? Du hast den Kern meines Daseins zerstört. Du hast mir Alles genommen, moirir und moirir ich lebe, mein einziges Traumbild, mein geliebtes Herzleid.“

Und dann ging sie zur Türe hinaus.

Birt war eine gesunde Natur und in einem guten und reinen Familienheim herangewachsen, so daß er zu keinen schlechten Passionen Neigung verspürte. Andererseits war er ein Alltagsmensch, so daß es ihm schwer fiel, sich für edlere Passionen zu begeistern. Daher kaufte er zwei Geheire, drei Hunde und eine glänzende Jagdausrüstung, und wurde, was seine Mutter und seine Schwester „einen passionierten Jäger“ nannten. Eine ziemlich unschädliche Passion, was Birts Verhältnis zu den Tieren betraf.

Hafen und anderes Kleinwild, das natürlich niemals im Theater gewesen war und die feinen und höflichen Jagdzuggelehen hatte, die die ersten Künstler bisweilen auf der Bühne trugen, waren verblüfft und guckten sich fast die Augen aus dem Kopf, wenn sie den Affessor Birt erblickten. Glücklicherweise war, wie oben erwähnt, seine Schießfertigkeit derartig, daß sie keine weitere Lebensgefahr für die lieben Thierchen mit sich brachte, und seine Schwester Lizette konstatirte mit schmerzlicher Befriedigung, daß die reizende Jagdtasche, die sie ihrem Bruder vorige Weihnachtsgeschenk hatte, nach Jahr und Tag noch fein und unbeschmutzt war.

Ebenso wäre auch sein Verhältnis zum Wild während der zweiwöchigen Jagdpartie im vorigen Sommer geblieben; aber da wurde statt dessen der Affessor selbst mitten in's Herz getroffen. Er und sein Kamerad waren auf einem Gutslof eingetreten, der Regen wurde von langer Dauer, des Hauses Tochter war schön und der überaus gegenwärtige Schmelzenschmelze Amor bedeutend treffericher, als Affessor Birt.

Als Birt zu seiner Mutter zurückkehrte, brachte er ein völlig durchgebranntes Herz und eine sehr schöne Photographie von einer Dame mit, sowie vier Hain, die er von einem Bauern das Stück für 1.50 Mt. gekauft hatte.

Er war dann dreimal draußen auf Hammerhof, die Familie Eichenbaum dagegen zweimal drinnen in der Stadt gewesen, das eine Mal auf einem Subscriptionsball, stets eifrig umhulldigt von dem Affessor.

Seute an dem herrlichen Sommerstage sollte er wieder nach Hammerhof hinaus und stand bereits früh am Morgen, lange bevor sein Zug abging, ganz fertig angekleidet draußen in den Bahnhofsanlagen und sah ungeduldig nach der Uhr. Die Hunde hatte er zu Hause gelassen, die Geheire gingen ein wenig verrosten an der Wand, und die feinen Samojeden lagen zusammengekauert und mit Spuren von Schimmel oben auf dem Kleiderständer.

Nur hatte in der Seele des Affessors Diana völlig befestigt. Was Birts Körper anbelangt, so war er mit einem eleganten, hellgelben Sommeranzug bekleidet, der auf ungeliebten Wegen ganz unangenehm war.

Er sah wieder nach seiner Uhr. Die Erwartung wurde unerträglich. Heute sollte das entscheidende Wort gesprochen werden; er war des geliebten Mädchens sicher, auch ihres Vaters und ihrer Mutter, d. h. des Himmels Seligkeit und des holden Mädchens der Erde.

Unter solchen Umständen, und da es sich um eine Fahrt von 27 Kilometern handelte, wußte wohl jeder mit einem „Bummelzug“ fahren und die halbe Meile von der Station bis zum Gute zu Fuß gehen, wenn er dadurch zwei Stunden das geliebte Weib an sein stümperndes Klopfen des Herzes preisen kann. Lebensfalls machte es der Affessor Birt so.

Affessor Birt war ein schöner ober hochgebauter Mann. Sein Haar hatte jene Farbe, die man lieber um die aufgebende Sonne sieht, als auf eines Mannes Kopf, war sehr spärlich und verriet die Neigung auszugehen. Der Sommer bedeckte seine männlichen Rüge mit Sommerproffen, und die Haare hatte eine beängstigende Pflumpheit. Was seinen Geist anbelangte, so hatte er sich in seiner fragwürdigen Stille bei den schwer bestandenen Prüfungen gezeigt.

Er überließ sich nicht, aber er hatte Liebesgluthen in den Augen der Geliebten gesehen, und sie, das einzige Kind eines vermögenden Gutsbesizers, konnte man doch nicht im Verdacht haben, seines Vaters Geldschmacht allzu große Bedeutung beizumessen.

Er kam an der betreffenden Eisenbahnstation an und fand natürlich um diese Zeit nicht die Gutsausrüstung vor. Diese sollte ja erst zum Schnellzug kommen.

Bevor er seine Fußwanderung nach Hammerhof trat, ging er in das sogenannte „Jagdhofs-Hotel“ und forderte eine Flasche Selterwasser, ohne sich dazu einen Cognat zu bestellen.

So ist man, wenn man verliebt ist!...

Aus dem Zimmer nebenan drangen laute Stimmen.

„Guten Tag, Herr Comm'har? Wo kommen Sie her?“

„Vom Hammerhof. Unangenehme Geschichte! Pflanzung wegen einer Weinreife. Der alte Eichenbaum hatte es bereits eifrig, die Sache abzuhandeln, denn sie erwarteten den Besuch; einen feinen Besuch; ich konnte nicht recht rauskriegen, ob es ein Spekulant auf den Hof oder aus das Wäldchen war.“

„Er der taufen! Ich meine, den Eichenbaums ging es gut!“

„Alles Jährliche ist vergänglich! Uebergeheigt und ein Wechsel alle vierzehn Tage. Abies!“

Dem Affessor wurde so seltsam weich und warm um's Herz. Die arme, kleine Magdal. Waren Wohlstand und solide Verhältnisse nur trügerischer Schein in ihrem Hause? Hatte sie Sorgen und Entbehrungen erlitten? Nun wohl, um so viel herr-

licher würde es sein, seinen harten, schlagenden Arm um die Geliebte zu legen und sie zu schirmen, so gut, so mild und zärtlich gegen alles Erdendwisch.

Und dann machte er sich auf den Weg. Herz und Hüfte erhöhten den Takt, je näher er die Schornsteine auf dem Gutsgebäude unterzeichnet. Nun sah er das ganze schöne Heim, auf dem verborgene Sorgen ruhten und unter der äußeren Freude nagten, wie die Blattläuse unter den Rosen. Dann stand er mit schnellem Sprung über die Steinmauer im Garten mitten unter dem Giebelstern, dem Fenster ihres Zimmers, und frisch und laut ertönte ihre liebe Stimme:

„Alle Tage neues Glend! Hast Du nicht mein helles Kleid gerichtet, Mama? Ich finde wirklich, es ist nicht zu viel, wenn du das Opferlamm auspust, wenn ich einmal für Mama und Papa geopfert werden soll!“

„Ich soll selbst daran denken? Ich muß dir sagen, Mama, ich habe an andere zu denken; ich habe die ganze Nacht mit Gutslofs Porträt gelegen und von meiner einzigen Hoffnung hier auf Erden Abschied genommen! Machamen, steh da nicht wie ein Dienstmädchen, das eine Suppenterie zerhacken hat! Nun müssen wir uns d'rammen, das Kleid da zusammenzuflicken, bis der verdammt Birt kommt! Ich hatte ja gehofft, ihn auch diesmal am Armelänge von mir fernzuhalten! Wer Zeit gewinnt, gewinnt alles! Aber Papa behauptet, daß alles in Trümmern fällt, wenn wir nicht das Eiser schmieden, so lange es heiß ist. So, Machamen!“

Affessor Birt war mit einem Sprunge wieder über die Steinmauer zurück, der nicht ohne Folgen war für seine eleganten Kleider. Er lief den Weg zur Station zurück, verabschiedete sich dort an einem stillen Ort bis zum Abgang des nächsten Zuges nach der Stadt und sah sich um, wie der Hammerhofer Kutscher bei der Ankunft des Schnellzuges nach ihm suchte.

An Herrn Eichenbaum schrieb er am folgenden Morgen einen überaus hübschen Brief, in dem er auf das tiefe bedauerte, daß er „mehrwollen“ hergehe, auf den lieben Besuch auf Hammerhof infolge der plötzlichen, beunruhigenden Erkrankung seiner Tante verzichten mußte, was ihn tief betriebe, um so mehr, als dieser Zwischenfall ihm nicht so bald geklärt würde, auf längere Zeit zu verreiben.

— G i p f e l. — Ist Frau Müller wirklich solche gefährliche Eifersüchtige? — Und ob! Die soll noch im Schlafe klaffen.“

— A u f m u n t e r u n g. — „erst (zu einem ledigen Kitterer): „er Kamerad sollten auch heirathen!...“ Solbat muß auch im Frieden Courage zeigen!“

— K a s e r n h o f b l ü t h e. — Sergeant: „Wenn ich „Müht Euch“ commandire, Schluß, brauchen Sie nicht so auf den Boden zu hängen, als wär im Mittelpunkt der Erde eine Wurftammer!“

— A h s o. A. — „Unser Doctor hat jüngst eine ausgezeichnete Idee gehabt, die ihm eine Million eingebracht hat!“ B. — „Nicht möglich! Was für eine denn?“ A. — „Nun, er heirathete eine Millionärin!“

— G u t e r V o r s c h l a g. — Dame: „Sie müssen auch noch einen Toast ausbringen, Herr Doctor!“ Arzt: „Ich weiß wirklich nicht, auf wen ich sprechen soll!“ Dame: „Lassen Sie Ihre Patienten leben!“

— R e a l i s t i s c h. — Junge Frau: „Wie es scheint, schmedt Dir die Wahlzeit nicht, und ich habe heut' wirklich mit Lust und Liebe gekocht!“ Ehemann: „Ach, Kind — hättest Du lieber ein bißl mehr Butter genommen!“

— B e d e n t l i c h e V e r g l e i c h. — „Nun, was sagen Sie zu meinen Gedanken?“ — „Einfach klaffig! Klopffloß ist gar nichts dagegen.“ — „Warum gerade Klopffloß?“ — „Weil der auch nicht gelesen wird.“

— E i n f a c h. — Fritz: „Wie kam denn die Schling zu dem Rufe, so weise zu sein, Papa?“ — Vater: „O, sehr einfach; weil sie es fertig gebracht hat, breitaufend Jahre lang den Mund zu halten.“

— V e r k ä n d n i s s. — Bu-reauvorsteher (sich auf sein Privatcomptoir zurückziehend): „Ich habe eine wichtige Arbeit vor, meine Herren; bitte mich also nicht zu stören.“ — Die Schreiber (unisono): „Gleich nicht, Herr Vorsteher — angenehme Nacht!“

— O h i t a r m e n, a r m e n D i n g e r! — Junger Herr: „Können Sie den Namen „Maud“ aus diesem Ring entfernen und dafür „Claire“ eintragen?“ — Juwelier: „Sehr gern! Aber es wird etwas theuer sein, der Name ist nämlich sehr tief eingeschnitten.“ — Junger Herr: „Gut! Machen Sie's! Aber graben Sie, bitte, dieses Mal den Namen nicht so tief ein!“

— V e r k ä n d n i s s. — Bu-reauvorsteher (sich auf sein Privatcomptoir zurückziehend): „Ich habe eine wichtige Arbeit vor, meine Herren; bitte mich also nicht zu stören.“ — Die Schreiber (unisono): „Gleich nicht, Herr Vorsteher — angenehme Nacht!“

— O h i t a r m e n, a r m e n D i n g e r! — Junger Herr: „Können Sie den Namen „Maud“ aus diesem Ring entfernen und dafür „Claire“ eintragen?“ — Juwelier: „Sehr gern! Aber es wird etwas theuer sein, der Name ist nämlich sehr tief eingeschnitten.“ — Junger Herr: „Gut! Machen Sie's! Aber graben Sie, bitte, dieses Mal den Namen nicht so tief ein!“

— V e r k ä n d n i s s. — Bu-reauvorsteher (sich auf sein Privatcomptoir zurückziehend): „Ich habe eine wichtige Arbeit vor, meine Herren; bitte mich also nicht zu stören.“ — Die Schreiber (unisono): „Gleich nicht, Herr Vorsteher — angenehme Nacht!“

— O h i t a r m e n, a r m e n D i n g e r! — Junger Herr: „Können Sie den Namen „Maud“ aus diesem Ring entfernen und dafür „Claire“ eintragen?“ — Juwelier: „Sehr gern! Aber es wird etwas theuer sein, der Name ist nämlich sehr tief eingeschnitten.“ — Junger Herr: „Gut! Machen Sie's! Aber graben Sie, bitte, dieses Mal den Namen nicht so tief ein!“

— V e r k ä n d n i s s. — Bu-reauvorsteher (sich auf sein Privatcomptoir zurückziehend): „Ich habe eine wichtige Arbeit vor, meine Herren; bitte mich also nicht zu stören.“ — Die Schreiber (unisono): „Gleich nicht, Herr Vorsteher — angenehme Nacht!“

— O h i t a r m e n, a r m e n D i n g e r! — Junger Herr: „Können Sie den Namen „Maud“ aus diesem Ring entfernen und dafür „Claire“ eintragen?“ — Juwelier: „Sehr gern! Aber es wird etwas theuer sein, der Name ist nämlich sehr tief eingeschnitten.“ — Junger Herr: „Gut! Machen Sie's! Aber graben Sie, bitte, dieses Mal den Namen nicht so tief ein!“

— V e r k ä n d n i s s. — Bu-reauvorsteher (sich auf sein Privatcomptoir zurückziehend): „Ich habe eine wichtige Arbeit vor, meine Herren; bitte mich also nicht zu stören.“ — Die Schreiber (unisono): „Gleich nicht, Herr Vorsteher — angenehme Nacht!“

## Geschäfts-Wegweiser

von

## INDIANAPOLIS.

Lebensversicherung.  
New York Life Insurance Company.  
H. Bamberger, Sp. Agent.  
American Central Life Ins. Co., 8 C. H. W. B. Str., 6. A. Martindale, Präs.  
Capital \$200,000.

Pianos und Musikalien.  
Garlin & Sonno, 8-9 C. H. Markt Str.  
Landwirtschaftliche Geräte u. Wagen.  
Gottlieb & Co., 200 Indiana Trust Building.  
H. A. Conde Implement Co., 27 A. Capitol Str.  
Winter & Hummel, 221 W. Washington.

Zuckerwaren (Wholesale).  
Daggett & Co., 18 West Georgia Str.

Schmittwaren.  
Murphy, Gibson & Co., 135 E. Meridian.  
Havens & Gebdes Co., 206 E. Meridian.